

Jan Andres und Patricia Bollschweiler
Du Ring an meinem Finger – Adelbert von Chamisso

(zum Gesamtzyklus siehe das erste Lied des Zyklus: *Seit ich ihn gesehen*)

Gedichte 4-6: Familienbildung

4. Verlobung

Das vierte Gedicht des Zyklus besteht aus fünf Strophen mit jeweils vier Versen mit einem unterbrochenen oder halben Kreuzreim (abcb). Das Metrum ist weitgehend ein dreihebiger Jambus, der nicht immer ganz sauber durchgehalten wird.

Nach dem (vermeintlichen) Traum-Zwischenspiel ist das weibliche lyrische Ich zunächst wieder ganz auf die eigenen Gefühle fokussiert. Gleich der erste Vers der ersten Strophe signalisiert, dass die ersehnte Beziehung zum Mann nicht nur real ist, sondern nun sogar einen offiziellen Status erlangt hat, der sich im Ring materialisiert: „Du Ring an meinem Finger“ (V. 1). Der Ring fungiert hier zum einen ganz grundsätzlich als Symbol der Bindung, konkret der Verlobung, der späteren Ehe und Heirat, die die Frau in den Status einer Ehefrau zu heben verspricht.¹ Die zuvor nur im Traum stattfindende Beziehung erhält zum anderen nun eine weltliche Realität, die das weibliche Ich ganz körperlich spürt und die sie in ihre leibliche Erfahrung integriert, indem sie den Ring nicht nur am Finger trägt, sondern ihn erstens direkt anspricht und damit personalisiert („Du Ring“). Er wird überhöht zum Sinnbild der liebenden Verehrung, die zuvor der Mann selbst genossen hat, und wird zugleich zum Zeichen eines neuen, wertvollen Lebensabschnitts („goldnes Ringlein“, V. 2). Zweitens wird er an genau die Teile des Körpers gedrückt, die Liebe („Herze“) und Erotik bzw. Liebkosung („Lippen“) symbolisieren („Ich drücke dich fromm an die Lippen, / Dich fromm an das Herze mein“, V. 3f.). Der Ring und die Beziehung zum Mann erhalten so auch eine sinnliche Komponente. Der erste Vers wird zu Beginn der dritten Strophe wiederholt (V. 9) und stellt damit das zentrale Motiv des Gedichts dar, verstärkt und gerahmt durch die vollständige Wiederholung der ersten Strophe in der fünften und letzten Strophe.

Zugleich wird in der zweiten Strophe angekündigt, was der Ehestatus auch bedeutet: das Ende der Kindheit („Ich hätt ihn ausgeträumet, / Der Kindheit friedlichen Traum“, V. 5f.). Der Traum ist nun nicht mehr Entrückung, sondern eine vergangene, unreal gewordene Zeit. Darin klingt

¹ Vgl. Klaus Vogelsgang: Art. Ring, in: Metzler Lexikon literarischer Symbole. Hg. v. Günter Butzer u. Joachim Jacob, 3. Aufl. Stuttgart 2021, S. 508 – 510.

auch die sexuelle Komponente an, die mit der Ehe einhergeht und sich hier schon vorsichtig ankündigt, die Entjungferung als Ende der Kindheit. Dass dieses Ende der kindlichen Lebensphase nicht nur positiv ist, obwohl es so lange erträumt wurde, sondern ebenso mit Ängsten und Unsicherheiten verbunden ist, deuten die Verse 7 und 8 an: „Ich fand allein mich verloren / Im öden unendlichen Raum“, womit die Zeit vor der Verlobung reflektiert wird. Der jungen Frau ist zwar bewusst, dass sie mit der Verlobung in eine neue Phase eintritt, sie hat aber noch keine konkrete Vorstellung davon, was das für sie bedeutet, sondern eher schematische, wie Strophe drei zeigt. Die Verlorenheit im „öden unendlichen Raum“ ist Ausdruck des Gefühlslebens der Frau, der auf der einen Seite klar ist, dass ihre Kindheit endet. Auf der anderen Seite bleibt die Ungewissheit, wie ihre Zukunft konkret aussehen wird, wie ihr Leben und Alltag als Ehefrau sich darstellen werden. Es ist eine klassische Schwellensituation.

Diese Ängste werden in der dritten Strophe dann geradezu weggedrängt. Ohne weitere Thematisierung der inneren Konflikte oder einen Übergang wird mit der Wiederholung des Ring-Verses das Gedicht zurückgeholt in die verklärenden Vorstellungen von einer Ehe, die schon in der ersten Strophe dominieren. Die dritte Strophe konzentriert sich nun grundsätzlicher auf die Rolle der Frau in der Ehe. Wenngleich in einem vermeintlich subjektiven Modus gesprochen wird („hast du mich erst belehrt / Hast meinem Blick erschlossen“, V. 10f.), zeigt sich hier doch eine schematische Idee von Ehe und Ehefrauenrolle. Der Ring, das Symbol für die Ehe, wird zum Ratgeber verklärt und anthropomorphisiert, er belehrt die Frau. Zentral für dieses Moment der Erkenntnis sind die verwendeten Bildfelder von Lehre/Bildung („belehrt“) und Sehen („Blick“), klassische Motive seit der Aufklärung, hier aber von außen an die Belehrtete herangetragen. Diese Verklärung geht soweit, dass der goldene Ring der Frau erst „[d]es Lebens unendlichen Wert“ (V. 12) verdeutlicht. Lebenssinn und -wert entstehen also erst durch die eheliche Verbindung zum Mann, zuvor herrscht ein kindlicher Status von Naivität und Unwissenheit.

Diese Aufwertung durch die Ehe setzt sich eindrücklich in der vierten Strophe fort und wird zu einer „feierliche[n] Erklärung“.² Das lyrische Ich verspricht, dem Mann zu „dienen“ (V. 13), ihm sein Leben zu widmen, ihm ganz zu „[...]gehören“ (V. 14). Das Versprechen geht bis zur Selbstaufgabe („Hin selber mich geben“, V. 15), gesteigert bis zum Selbst-Opfer, wenn man

² Albrecht Koschorke: Frauen-Liebe und -Leben. In: Kindlers Literatur Lexikon. Hg. v. Walter Jens, München 1988ff. Bd. 3. München 1989, S. 861–862, hier S. 862.

den letzten Vers der Strophe hinzuzieht: „Verklärt mich in seinem Glanz“ (V. 16). Wiederum erscheint der Mann hier als sakrale Instanz, überhöht durch die Lichtmetaphorik („Glanz“). Die Selbstaufgabe der Frau resultiert nicht nur aus der grundlegenden Geschlechterhierarchie im bürgerlichen Familienbild des 19. Jahrhunderts. Sie opfert sich hier zusätzlich für den vergötterten Mann. Der Ring symbolisiert somit Bindung und Opferwillen.³

Von dieser sakralisierenden Überhöhung kehrt das Gedicht in zyklischer Form zurück zur emphatischen, aber auch kindlich-naiven Verehrung des goldenen Rings der ersten Strophe, zurück zu seiner körperlichen Liebkosung. Das zentrale Ring-Motiv (Ehe, Unendlichkeit) verweist auch auf die Form des Gedichtes selbst und des Gesamt-Zyklus („kyklos“ als griechisches Wort für Kreis oder Ring). Zugleich sind damit Angst und Unsicherheit nicht mehr präsent, werden in Vorfreude auf die Ehe und ihre ehrenvollen Pflichten eher verdrängt. Auf diese Weise erscheint das vierte Gedicht des Zyklus fast wie eine Selbstvergewisserung der Frau, dass dies der richtige, weil einzige, Weg ist. Das Gedicht ist somit vor allem der weiblichen Pflichterfüllung gewidmet, die sich nicht in bestimmten Handlungen erschöpft (dienen, hingeben), sondern bis in das Gefühlsleben der sprechenden Frau reicht, ja eingreift.

³ Vgl. Art Ring, S. 509.